Süddeutsche Zeitung

AM WOCHENENDE

WWW.SÜDDEUTSCHE.DE HMG MÜNCHEN, SAMSTAG/SONNTAG, 18./19. JANUAR 2020 76. JAHRGANG / 3. WOCHE / NR. 14 / 3,90 EURO

COLLAGE: STEFAN DIMITROV, FOTOS: PHOTOSHOT/PICTURE ALLIANCE, NICHOLAS KAMM/AFP

Die Erde in der Werkstatt

Um den Klimawandel zu bremsen, wollen Forscher Treibhausgase aus der Atmosphäre fischen. Ist das Wahnsinn oder die Rettung der Welt?

› *Wissen, Seite 34*

SCHÖN IM ABGANG

Der Rückzug von Meghan und Harry könnte ein Gewinn für das Königshaus sein

› *Gesellschaft, Seite 49*

SCHON IM ABGANG?

Im Verfahren gegen Trump prallen Wunsch und Wirklichkeit aufeinander

› *Politik, Seite 8*

Das Streiflicht

(SZ) Viele, zu viele Menschen haben noch immer ein völlig verklärtes Bild von Bullerbü im Kopf. Sie lassen sich blenden von den rot gestrichenen Höfen, von den Apfelbäumen, von Nächten auf dem Heuboden, von Lasse und Bosse, von Pontus, dem süßen Lämmchen. Was sie nicht sehen – nicht sehen wollen! –, sind die Schattenseiten der vermeintlichen Idylle: der weite Schulweg, der den Kindern morgens und mittags eine frühe Ahnung vom Abgehängtsein vermittelt. Die Abwesenheit von Autos, die von Fortschritts- und Investitionsfeindlichkeit zeugt und so unmittelbar Arbeitsplätze bedroht. Und vor allem die rückständige Landwirtschaft, die man sich im Dorf, skandinavisch hochmütig, glaubt noch leisten zu dürfen. Die Schweine, man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen, werden in Bullerbü noch von Hand gefüttert!

Die Menschen, sentimental, wie sie nun einmal sind, nehmen nur widerwillig Abschied von solchen Sehnsuchtsorten, vor allem dann, wenn die Sehnsucht nach dem Ort sich mit der Sehnsucht nach der eigenen Kindheit verbindet. Umso höher ist der Mut zu bewerten, den Landwirtschaftsministerin Julia Klöckner auf der Grünen Woche in Berlin nun an den Tag legte. „Wir werden nicht mit romantisierenden Bullerbü-Vorstellungen zurück zu einer vormodernen Landwirtschaft kehren, weil man sich ein Idyll sucht, weil der eigene Alltag vielleicht zu hektisch ist“, mahnte die CDU-Politikerin. „Damit werden wir die Menschen nicht ernähren können.“ Die Wahrheit tut manchmal weh, der Boden der Tatsachen ist hart. Aber in einer Zeit, da so umfassende Umwälzungen auf unseren Äckern und in unseren Ställen zu bewältigen sind, war das die überfällige Begradigung eines schädlichen Zerrbildes: No offense, Astrid Lindgren, aber in der realen Welt wäre Bullerbü ein Fall für den Strukturhilfefonds.

In Berlin raunt man, dass Klöckners Vorstoß nur der Auftakt einer multimedialen Aufklärungsoffensive der Bundesregierung war, die sich unter #rausausdemmärchenwald der pädagogischen Entzauberung verschrieben hat. In der Schublade von Innen- und Bauminister Horst Seehofer wartet ein Strategiepapier auf seine Veröffentlichung, das die verheerende Energiebilanz der morschen Gemäuer von Hogwarts anprangert. Verkehrsminister Andreas Scheuer steuert eine Übersichtskarte bei, die offenlegt, wie Narnia seine Pendler im Stich lässt. Das Umweltministerium hat in Lummerland nach den größten CO_2-Sündern gefahndet und ist bei Emma, der Lokomotive, und Frau Mahlzahn, dem Volldrachen, fündig geworden (Frau Mahlzahn steht aufgrund ihrer fragwürdigen Unterrichtsmethoden auch auf der roten Liste der Bildungsministerin). Krönender Schlusspunkt der Kampagne ist ein Bildband mit Fotografien von Außenminister Heiko Maas. Er heißt: „Sorry, Tiger und Bär. Aber so schön ist Panama gar nicht.“

TV-/Radioprogramm, Medien **42-44**
Forum & Leserbriefe **14**
Kino · Theater ..... **im Lokalteil**
Rätsel & Schach **36**
Traueranzeigen **20-21**

4 190655 803906 63003

Verrückte Weltwirtschaft

Zölle, Mauern und Sanktionen: Selten stand der internationale Handel vor einem derartigen Umbruch. Doch auch Nationalisten wie der US-Präsident werden die Globalisierung nicht aufhalten können

VON CLAUS HULVERSCHEIDT

Seit Donald Trump im Weißen Haus regiert, scheint die Weltwirtschaftsordnung auf den Kopf gestellt zu sein: Handelswege werden blockiert, Lieferketten zerstört, aus Partnern werden Gegner, aus dem Warenaustausch zum Wohle vieler Zäune zum Schutz einiger. Nie seit Öffnung des Eisernen Vorhangs stand die Welt vor einer so grundlegenden Weichenstellung: Stoppen Wirtschaftsnationalisten wie Trump die zunehmende Verflechtung von Politik, Gesellschaften und Ökonomien, die jahrzehntelang das Wachstum befeuerte, aber auch so viele neue Gerechtigkeitsfragen aufgeworfen hat? Oder überlebt die Globalisierung die Ära des Populismus, womöglich sogar geläutert und in besserer Form?

Auf den ersten Blick spricht viel dafür, dass sich jene durchsetzen werden, die den Wählern die Wiederansiedlung abgewanderter Industrien und eine allein am Eigeninteresse ausgerichtete Wirtschaftspolitik verheißen. Dabei hat Trump den Trend gar nicht ausgelöst, nach einer Studie des Washingtoner Peterson-Instituts setzte die Entwicklung schon vor 15 Jahren ein. Befeuert wurde sie durch die Gründung rechts- wie linkspopulistischer Parteien in aller Welt, anschließend sprangen etablierte Parteien auf den Zug auf. Mittlerweile gibt es in fast allen der 20 großen Industrie- und Schwellenländer wirtschaftsnationalistische Tendenzen.

Dem Schwenk vorausgegangen war eine lange Liberalisierungswelle, die staatliche Monopole knackte, die Finanzmärkte entfesselte und ganze Industriezweige auf neue Kontinente verschob. Viele profitierten: Schwellenländer wie China übernahmen die Herstellung zahlloser Waren vom reichen „Westen“ und ermöglichten so Hunderten Millionen ihrer Bürger den Aufstieg aus bitterer Armut. In den Industriestaaten wiederum sanken die Preise für Produkte und Dienstleistungen, zudem gelang es, viele wegfallende Stellen durch neue, oft bessere zu ersetzen. Allerdings gibt es bis heute extreme regionale Unterschiede: Während Firmen mancherorts kein Personal mehr finden, veröden andere Landstriche regelrecht. Vor allem hier finden Populisten jene Menschen, die ihnen glauben, man könne sich mit Zöllen und Mauern vor Konkurrenz schützen.

Der Trend zur Abschottung und seine Folgen lassen sich an Zahlen ablesen. So meldete China am Freitag, dass das Wirtschaftswachstum 2019 mit 6,1 Prozent auf den niedrigsten Stand seit 1990 gefallen sei. Präsident Xi Jinping gibt sich auf großer Bühne gern als Hüter des Freihandels – etwa beim Weltwirtschaftsforum, das von Dienstag an wieder Hunderte Politiker und Manager nach Davos locken wird. Tatsächlich jedoch fährt er daheim einen ebenso wirtschaftsnationalistischen Kurs wie Trump in den USA. Laut Welthandelsorganisation (WTO) legte der gesamte globale Warenverkehr im vergangenen Jahr um gerade noch gut ein Prozent zu.

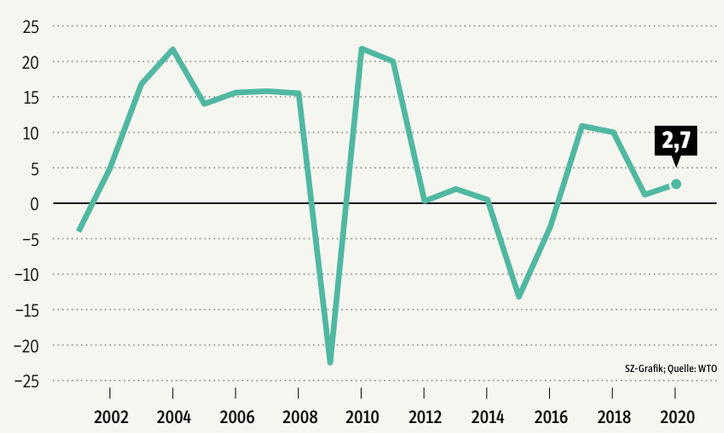
Allerdings: Derselbe WTO-Bericht besagt auch, dass schon für 2020 wieder ein Plus von fast drei Prozent zu erwarten ist. Grund ist, dass bei allem Getöse, das die USA und China veranstalten, gern übersehen wird, dass die Globalisierung andernorts weitergeht: So schloss allein die EU jüngst Handelsabkommen mit Japan, Kanada und den Mercosur-Staaten Südamerikas. Und die Pazifikanrainer um Kanada und Japan setzten ihren TPP-Vertrag einfach ohne die USA in Kraft, als Trump ausstieg. „Im Grunde wissen alle, dass es ökonomisch nicht sinnvoll wäre, wenn künftig jeder wieder alles selbst herstellen würde“, sagt Wirtschaftsexperte Chad Bown.

Fachleute wie er und Sebastian Dullien, Chef des Düsseldorfer Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung, glauben daher, dass sich die Verflechtung der Welt fortsetzen wird – allerdings in etwas anderer Form. „Die Phase der Hyperglobalisierung, die wir bis zur Finanzkrise der Jahre 2008 und 2009 gesehen haben, dürfte auf absehbare Zeit vorbei sein“, sagt Dullien. „Unternehmen sind vorsichtiger geworden, weiter immer stärker auf grenzüberschreitende Lieferketten zu setzen, weil sie mit dem Brexit und den neuen Handelskonflikten erfahren haben, wie anfällig solche Konstruktionen sind.“

Die Globalisierung dürfte also künftig vorsichtiger vonstattengehen – was Regierungen wie Kritikern die Chance eröffnet, die Veränderungen transparenter und sozialkonformer zu gestalten als bisher. Bown zufolge könnte auf lange Sicht paradoxerweise sogar Trumps Brachialpolitik dazu beitragen, den Welthandel zu stärken und gerechter zu machen. So zwingt etwa der neue nordamerikanische Handelsvertrag USMCA Mexiko dazu, im Wettbewerb nicht mehr allein auf Dumpinglöhne zu setzen, sondern seine Arbeiter besser zu bezahlen. China wiederum wird es nach Abschluss der jüngsten Handelsvereinbarung mit den USA schwerer als bisher haben, Technologien zu stehlen und ausländischen Firmen das Geschäft in der Volksrepublik zu erschweren. „Trump, der Globalist“ – das wäre eine Pointe, die in diese wirre Zeit passen würde.

Globale Geschäfte

Veränderung des weltweiten Handelsvolumens (Summe aller Exporte) zum Vorjahr in Prozent
2019: Schätzung; 2020: Prognose



Eastside Story

Ein Produzent will japanische Musicals groß rausbringen. Aber haben sie eine Chance auf den Bühnen der Welt?

Die Premiere kommende Woche in Tokio ist für den Musical-Produzenten Yoshitaka Hori so etwas wie der erste Schritt eines neuen Anlaufs. Zur Aufführung kommt mit neuer Besetzung das Stück „Death Note“ – die Adaption einer Manga-Serie. Das Musical hat Horis Produktionsfirma schon vor Jahren erdacht und zwar ausdrücklich für den nicht-japanischen Markt. Dass die Geschichte um einen unterforderten Schüler, der mittels Zauber-Notizbuch Gangster umbringen kann, sich nun noch mal in der Heimat bewähren muss, soll nicht heißen, dass Hori sein Ziel aufgegeben hätte. Im Gegenteil. In der *Japan Times* hat er gesagt: „Es ist Zeit für große Theater wie jene am Broadway, Produktionen wie ‚Death Note‘ auf der Liste zu haben.“

In Nippon schrumpft die Bevölkerung, also auch der Zuschauernachwuchs. Deshalb orientieren sich viele japanische Unterhaltungsfirmen Richtung Ausland. So wie etwa die Produzenten japanischer Zeichentrickfilme (Anime), die längst auch mit amerikanischen Streaming-Diensten Geschäfte machen. Insofern liegt Yoshitaka Hori im Trend, wenn er das japanische Musical an den Traditionsstätten des Gesangstheatergewerbes etablieren will, am besagten Broadway in New York oder im Londoner West End.

Etwas kühn wirkt seine Ansage ans Establishment trotzdem. Denn anders als der japanische Zeichentrickfilm oder der japanische Comic hat das japanische Musical bisher nicht sonderlich große Beachtung gefunden. In Japan selbst haben Musical-Filme Tradition, in den Theatern spielt man dagegen eher importierte Klassiker. Hori selbst hat schon „Mary Poppins“ oder „Billy Elliot“ inszenieren lassen. Japanische Werke seien im Ausland „bislang nur einem Insider-Publikum bekannt“, sagt auch Stephan Jaekel, Sprecher der international tätigen niederländischen Musical-Produktion Stage Entertainment, die etwa in Hamburg seit 2001 den „König der Löwen“ aufführt.

Damit will er nicht angedeutet haben, dass die Szene kein Interesse an Stoffen aus Japan hätte. Als „Death Note“ 2015 herauskam, wollten internationale Medien durchaus wissen, wie Manga auf der Bühne wirkt. Über Südkorea und Taiwan ist das Stück dann trotzdem nicht hinausgekommen. Musical-Export ist aber auch schwierig – und laut Jaekel „vor allem kaum planbar“. Das Musical-Publikum will Inhalte, zu denen es einen Bezug hat: „Bekannte Musik oder eine berührende, leicht greifbare Geschichte“, sagt Jaekel. 2014 ließ Stage Entertainment Sönke Wortmanns Spielfilm „Das Wunder von Bern“ über den WM-Sieg der deutschen Fußballer von 1954 als Musical inszenieren. Dass das Thema zu deutsch sein würde für Broadway und West End, war von Anfang an klar.

Keine Chance also für Yoshitaka Hori? Nicht unbedingt. Vielleicht findet er den richtigen Manga-Stoff und verbindet ihn so geschickt mit bewährten Stilmitteln, dass der Broadway jubelt. Ob das dann wirklich ein japanisches Musical ist oder eher das Musical aus einer japanischen Firma, fand er schon bei „Death Note“ nicht so wichtig. Die Musik dafür schrieb damals der Hit-Komponist Frank Wildhorn, ein Amerikaner. THOMAS HAHN

Putin kommt nach Berlin

Griechenland ist dagegen nicht zum Libyen-Gipfel eingeladen

Berlin – Vor der für Sonntag angesetzten Libyen-Konferenz in Berlin versuchen Teilnehmer und nicht eingeladene Akteure, ihre Positionen abzustecken. General Khalifa Haftar, der mit seiner sogenannten Libyschen Nationalarmee die Hauptstadt Tripolis belagert, reiste in der Nacht zum Donnerstag nach Athen. Am Freitag telefonierte der griechische Premier Kyriakos Mitsotakis mit Kanzlerin Angela Merkel, um seine Unzufriedenheit darüber zu äußern, dass sein Land nicht zum Gipfel geladen wurde. Russlands Präsident wird hingegen nach Berlin reisen, sagte ein Kremlsprecher. Wladimir Putin habe von Haftar einen Brief erhalten, in dem sich der bereit erklärte, den „Dialog fortzusetzen“. SZ › *Seiten 2 und 4*

Schärfere Verfolgung bei Missbrauch

Berlin – Der Bundestag hat am Freitag eine Verschärfung der Strafbarkeit bei Missbrauchstaten im Internet beschlossen. Täter sollen auch dann bestraft werden können, wenn sie beim Chatten an Ermittler geraten. Außerdem sollen polizeiliche Ermittler mehr Möglichkeiten erhalten, sich Zugang zu Missbrauchs-Foren zu verschaffen. DPA › *Seiten 4 und 7*

MIT IMMOBILIEN-, STELLEN- UND MOTORMARKT

Dax ▲	Dow ▲	Euro ▼
Xetra Schluss	N.Y. Schluss	22 Uhr
13526 Punkte	29348 Punkte	1,1091 US-$
+ 0,72%	**+ 0,17%**	**- 0,0044**

DAS WETTER

TAGS ▲ 8°/-4° ▼ NACHTS

In Südostbayern und in Alpennähe fällt zunächst Regen, über 400 bis 600 Metern Schnee. Sonst wechselnd bis stark bewölkt, gelegentlich ist mit Regen- oder Schneeschauern zu rechnen. Drei bis acht Grad. › *Seite 14 und Bayern*

Euro-Jackpot (17.01.2020)
5 aus 50: 1, 23, 32, 45, 49
2 aus 10: 5, 10 (Ohne Gewähr)

SZ **Die SZ gibt es als App für Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungsapp**

Süddeutsche Zeitung GmbH,
Hultschiner Straße 8, 81677 München; Telefon 089/2183-0,
Telefax -9777; redaktion@sueddeutsche.de
Anzeigen: Telefon 089/2183-1010 (Immobilien- und Mietmarkt), 089/2183-1020 (Motormarkt), 089/2183-1030 (Stellenmarkt, weitere Märkte).
Abo-Service: Telefon 089/21 83-80 80, www.sz.de/abo

A, B, F, GR, I, L, NL, SLO: € 4,20;
ES (Kanaren): € 4,30; dkr. 34; £ 3,90; kn 36; SFr. 5,20

ERDING

WIR ÜBERNEHMEN AUCH IHRE HAUSVERWALTUNG.
Gerne unterbreiten wir Ihnen ein individuelles Angebot zu Ihrem Objekt. Rufen Sie uns an oder besuchen Sie uns in unseren Geschäftsräumen.
VID Hausverwaltung
Am Wasserturm 2 - Erding
www.vid-immobilien.de
☎ 08122-979911

MITTEN IN DER REGION

Da war doch mal was?

VON ALEXANDER KAPPEN

Es wird zunehmend schwieriger, zweifelsfrei festzustellen, in welcher Jahreszeit wir uns gerade befinden. Ja, schon klar, wir befinden uns derzeit in der fünften Jahreszeit – Pappnasen, Narrhallamarsch, Prinzenwalzer, Helau und Alaaf und so weiter. Aber wenn wir jetzt mal nur die klassischen vier anderen nehmen, die der Kalender so hergibt, dann wird es schon kniffliger. Wer vermag schon mit Gewissheit zu sagen, ob das, was wir da draußen dieser Tage so sehen, tatsächlich dieser Winter ist, den es Gerüchten zufolge in früheren Jahren mal gegeben haben soll?

Die fleißigen Arbeiter, die die letzten Reste der Weihnachtsbeleuchtung abgebaut haben, sind zumindest ein Indiz dafür. Wo Weihnachtsdeko ist, muss auch Winter sein. In unseren Breitengraden, das haben aufwendige Recherchen ergeben, ist das für gewöhnlich so. Auch die Passanten, die durch die Stadt flanieren und trotz frühlingshaft anmutendem Wetter tapfer ihre Wollmützen auf dem Kopf tragen – wer cool sein will, muss schwitzen – lassen darauf schließen.

Andererseits: Winter – war das nicht der, der ständig mit Schnee, Eis (nein, nicht das in der Waffel) und Temperaturen unterhalb des Gefrierpunkts um's Eck gekommen ist? Wie man grad so mit seiner Mütze, unter der es ob der milden Temperaturen und des vielen Nachdenkens schon zu brodeln beginnt, durch die Stadt läuft und sich fragt, ob man das mit dem Winter tatsächlich jemals selbst erlebt oder vielleicht nur in einem putzigen Disney-Film gesehen hat, kommt man an diesen großen, verschlossenen Kisten am Straßenrand vorbei. Erst an einer. Dann an noch einer. Auch wenn das genauso gut Behälter sein könnten, in denen Arbeiter über Nacht ihr Werkzeug verstauen, dämmert einem: Es gibt ihn, den Winter. Oder hat ihn zumindest mal gegeben. In den Kisten muss sich Streugut befinden. Das, die Älteren werden sich erinnern, wurde früher auf Straßen und Gehwegen verteilt, damit die Leute nicht ausrutschen – bei Schnee, Eis und Temperaturen unterhalb des Gefrierpunkts. Verrückt!

Ilse Aigner kommt nach Dorfen

Dorfen/Erding – Beim Neujahrsempfang der Dorfener CSU am Sonntag, 19. Januar, im Kulturzentrum Jakobmayer kommt prominenter Besuch: Die Präsidentin des bayerischen Landtags und Bezirksvorsitzende von Oberbayern Ilse Aigner will als Festrednerin auftreten. Der Empfang beginnt um 15 Uhr. Beim Neujahrsempfang der Erdinger SPD wird Florian von Brunn, Sprecher der Landtagsfraktion für Umwelt- und Verbraucherfragen, den Festvortrag halten. Der SPD-Empfang beginnt am Sonntag um 18 Uhr in der Stadthalle Erding. SZ

HINGEHEN

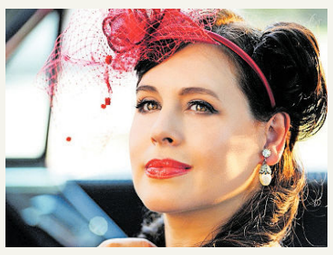


FOTO: WERNER BLESSING/OH

Yvonne Madrid

Die Erdinger Sängerin mit mexikanischen Wurzeln gibt an diesem Samstag um 19 Uhr im Wasserschloss Taufkirchen ein Konzert mit Operetten-Liedern und romantischen Melodien. Präsentiert vom Verein Sovie.

www.sz.de/erding
www.facebook.com/SZerding
www.twitter.com/SZ_Erding

Redaktion: Antonia Steiger (Leitung), Dorfener Straße 7, 85435 Erding
Telefon: (08122) 9730-0
Mail: lkr-erding@sueddeutsche.de
Anzeigen: (08122) 9730-21
Abo-Service: (089) 2183-8080

FOTO: STEPHAN GÖRLICH

„Echt Erding"-Logo für die Regionalmarke

Der Name der regionalen Marke steht nun fest und wurde von der Erdinger Delegation am Freitag gleich mal auf der Grünen Woche in Berlin präsentiert. Welche Produkte und Dienstleistungen den Markennamen „Echt Erding" tragen dürfen, wird sich noch erweisen. Das von der Designerin Carina Deuschl entworfene Logo überzeugt auf alle Fälle. Es ist kurz und knapp, klar und prägnant, pfiffig und alltagstauglich. Die Farben der drei kleinen Symbole sind aus dem Landkreiswappen übernommen und mit dem zum Logo dazugehörenden dreiteiligen Slogan verbunden: das rote Herz steht für „echt ehrlich", die blaue Raute für „echt regional" und die gelbe Sonne für „echt gut". Deuschl ist in Isen aufgewachsen und hat in München Kunstgeschichte an der LMU sowie Innenarchitektur an der Kunstakademie studiert. Seit 2015 hat die 31-Jährige ein eigenes Designstudio. Sie ist bereits mit mehreren Preisen ausgezeichnet worden, unter anderem mit dem German Design Award 2017 in Gold für eine faltbare Badewanne. FLO

„Gott macht keinen Unterschied"

Erdings Pfarrer Martin Garmaier spricht über die Gefahr, die von einer erstarkenden AfD ausgeht, und über die Ursachen von Hass und Hetze. Er plädiert zudem für die Abschaffung des Zölibats und eine Zulassung für Frauen in den Priesterberuf

INTERVIEW: SARA MARIA BEHBEHANI

Martin Garmaier ist seit 2015 Pfarrer in Erding. Seitdem äußert er sich in seinen Predigten immer wieder politisch, besonders seine Kritik an der AfD versteckt er nicht. Auch was Frauen im Priesterberuf, den Umgang mit Homosexuellen und den Zölibat angeht, positioniert sich Garmaier deutlich und kritisiert auch die eigene Kirche.

SZ: Herr Garmaier, Ihre Predigten sind oft politisch. Ist es die Aufgabe der Kirche, politisch zu sein?
Martin Garmaier: Kirche muss in meinen Augen politisch sein, weil sie ein Teil dieser Gesellschaft ist. Sie darf nicht parteipolitisch sein, wobei ich es in puncto AfD bin.
Wie sollte sich die Kirche politisch positionieren?
Es ist die Aufgabe der Kirche, dass sie ihre Grundwerte einbringt und aufrechterhält. Das sind Grundwerte, die sich am Menschen orientieren. Wenn es um Fragen unseres menschlichen Miteinanders geht, um Fragen, die den Wert des Menschen angehen, dann muss die Kirche für den Menschen Partei ergreifen.

> **Das erinnert mich an frühere Zeiten, an die 1930er Jahre, an Hitler. Da müssen wir als Kirche sagen: Schluss, so nicht.**

In puncto AfD sagen Sie, sind Sie parteipolitisch. Nun hat gerade die AfD in den vergangenen Jahren einen enormen Zuwachs erhalten.
Ja, leider.
Wie gefährlich schätzen Sie das ein?
Ich halte das für sehr gefährlich. Vor allem halte ich es für gefährlich, wenn Menschen sehr einseitig etwas nachfolgen und nicht mehr differenzieren. Verschiedene Meinungen gehören zu einer Demokratie. Aber die AfD ist zumindest momentan noch eine Gruppierung, die eher hetzt und einen Spaltkeil in die Gesellschaft treibt. Das erinnert mich an frühere Zeiten, an die 1930er Jahre, an Hitler. Da müssen wir als Kirche sagen: Schluss, so nicht.
Und das tun Sie jetzt?
Jedenfalls möchte ich gesellschaftlich wachrütteln und sagen: Leute, gebt Acht. Denkt differenziert. Überlegt, was Politiker wollen.
Jetzt sind es aber nicht nur AfD-Anhänger, die beispielsweise Angst vor Migration haben. Wie gehen Sie damit um?
Das ist ein schwieriges Thema, auch für mich. Wir können in Deutschland oder Europa nicht die halbe Welt aufnehmen. Das geht nicht. Man muss schauen, wo die Probleme vor Ort liegen. Und es gibt auch so genannte Flüchtlinge, die nicht aus einer Gefahr heraus geflohen sind, sondern auf dieser Welle mitschwimmen. Das muss man unterbinden. Aber Menschen, die aus einer Not heraus hierher kommen, denen muss ich mich öffnen und die Möglichkeit zur Integration geben.
Was sich als nicht immer einfach erweist.
Diese Menschen kommen aus völlig anderen Kulturen, haben eine völlig andere Erziehung genossen. Das ist verdammt schwierig. Aber Verallgemeinerungen nützen uns nichts. Ich muss den Einzelfall anschauen. Eine Lösung weiß ich auch nicht. Das ist das Fatale. Ich beneide unsere Politiker nicht. Aber ich versuche, Verständnis zu haben.
Auch für AfD-Anhänger?
Jeder Mensch hat eine Chance. Ich möchte keinen Menschen ein für alle Mal ins Aus stellen. Aber momentan tue ich mich ehrlich gesagt schwer.
Im Internet und auf den Straßen wird man zunehmend mit Hetze und Hass konfrontiert. Was denken Sie, woher dieser Hass kommt?
Ich denke, manchmal ist es für Menschen das Einfachste, in ihrer eigenen Unzufriedenheit drauf los zu schimpfen. Ich habe das Gefühl, dass da ein gewisser Egoismus herrscht, ebenso wie die Angst, etwas zu verlieren, was man schon hat. Aber Hetze schürt Hass und Hass ist nichts, was in irgendeiner Weise mit unserem christlichen Grundverständnis vereinbar ist – auch nicht mit einem humanistischen Weltbild.
Warum ist Hass oder zumindest die Fähigkeit zu hassen überhaupt im Menschen angelegt?
Ich sage: Gefühle sind – Punkt. Es gibt kein Gefühl, das sein darf oder nicht sein darf. Die Frage ist aber, wie ich mit ihnen umgehe. Und ich erwarte, dass jeder sagen kann: „Moment mal, stopp." Hass reißt Brücken ein. Dabei geht es in einem menschlichen Miteinander darum, dass ich Brücken baue. Außerdem bin ich der Meinung, dass in jedem Menschen etwas Gutes liegt. Wir wissen oft nicht, was Menschen zu ihren Taten bringt. Wenn ich dahinter blicken kann, kann ich auch ein Stück weit Verständnis haben. Und das hilft mir, den Hass zumindest abzumildern.
Ist Religion ein Mittel gegen den Hass?
Unbedingt. Übrigens auch der Islam. Auch im Koran gibt es den Aufruf zu einem friedlichen Miteinander und gegenseitiger Achtung. Und dem Christentum ist das immanent. Seine Feinde zu lieben, heißt auch, diese als Mensch zu respektieren. Nächstenliebe gründet auf unserem christlichen Grundverständnis: In Liebe hat Gott jeden Menschen geschaffen. Selbst Adolf Hitler, dem ich nichts Gutes gewünscht hätte. So wie auch manchen Diktatoren auf dieser Welt nicht.
Wünschen Sie denen dann was Schlechtes? Und wäre das dann nicht auch wieder eine Form von Hass?
Ich wünsche denen, dass sie erkennen. Und für ihre Völker Freiheit zulassen. Aber Gott hat Ja gesagt zu uns allen. Ich kann mich nicht zum Richter aufschwingen und sagen: „Das ist ein guter, das ein schlechter Mensch." Das muss ein Anderer entscheiden.
Haben Sie Angst davor, dass der Hass irgendwann auch in Gewalt umschlägt oder die Gewalt, die ja in Teilen schon da ist, zunimmt?
Ganz klar, ja. Je mehr man Hass anfeuert und schürt, desto geringer wird die Hemmschwelle zur Gewalt. Die Gesellschaft ist nicht hasserfüllt und auch nicht gewaltbereit. Aber die Gefahr sehe ich dennoch immer größer werden.

Beim „Pulse of Europe" vor der Europawahl im Mai 2019 trat Stadtpfarrer Garmaier als Redner auf. FOTO: RENATE SCHMIDT

> **Gott ist der Mensch wichtig. Deswegen gibt es auch keinen plausiblen Grund, der gegen Frauen als Priester spricht.**

Sie waren Militärpfarrer. Wie gehen Krieg und Gewalt denn mit Nächstenliebe zusammen?
Es ist im Leben so, dass ich nicht immer zwischen gut und schlecht teilen kann, sondern abwägen muss. Nehmen wir Jugoslawien...
... dort waren Sie im Einsatz.
Am Anfang in Kambodscha und dann in Jugoslawien. In Bosnien habe ich mitbekommen, wie mit den Einheimischen umgegangen wird. Deswegen sage ich, dass man manchmal Gewalt mit Gewalt ein Ende bereiten muss. Dann muss man einschreiten, um Menschenleben zu retten. Auch, wenn ich mir für mich nicht vorstellen kann, einen anderen Menschen zu töten.
Aber Sie sagen, dass man Gewalt manchmal nur mit Gewalt begegnen kann.
Ja, manchmal muss man das. Mein inneres Gewissen darf hier nicht zu einer Ideologie werden.
Manche vertreten die Auffassung, dass Kirche als Gewissen ohnehin nicht mehr funktioniert. Der Missbrauchsskandal, die Einstellung der katholischen Kirche zu Frauen, Homosexuellen oder geschiedenen Paaren, ist für manche nicht mehr die Auffassung von einer moralischen Instanz.
Unsere ganze Moral kommt zu einem großen Teil aus dem christlichen Grundverständnis. Deswegen ist die Kirche für mich eine ganz wichtige moralische Instanz. Aber aus der Moral darf kein Moralismus werden. Das kritisiere ich – auch an der eigenen Kirche. Wir dürfen nicht behaupten: Nur so geht's. Dann werden wir ganz schnell unglaubwürdig. Auch Kirche besteht aus Menschen und die sind nicht vollkommen, auch wir Priester nicht. Nicht die Kirche hat Missbrauch begangen, sondern die Einzelnen. Das System aber begünstigt vieles.
Das würden Sie tatsächlich sagen?
Die ganze Zölibatspflicht führt auch dazu, dass sich viele dort hinein fliehen, weil sie etwa in einer Partnerschaft für sich keine Chance sehen, sich generell mit einer Partnerschaft schwertun oder sich selbst etwas vormachen. Nicht nur, was Pädophilie anbelangt. Ein im Vergleich zur Gesellschaft sicherlich überdurchschnittlicher Teil der Priester ist homosexuell. Die Kirche sagt, das dürfe nicht sein. Und diese Menschen verstecken das, gestehen es sich auch selbst nicht ein. Und das ist der Punkt, wo man nicht mehr ehrlich ist.
Sollte der Zölibat dann abgeschafft werden?
Absolut, das fand ich schon immer.
Der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat sich nun aber gerade zu Wort gemeldet und sich deutlich für den Zölibat ausgesprochen. Auch, wenn er jetzt doch nicht Co-Autor dieser Streitschrift gewesen sein will.
Um ehrlich zu sein, ich habe mir bloß gedacht: typisch Ratzinger. Ich denke noch an die Zeit als er hier Bischof war. Da habe ich ihn einmal dazu befragt und er gab mir zur Antwort: „Wer nicht zum Zölibat berufen ist, ist nicht zum Priester berufen." Wer so denkt, der hat etwas nicht begriffen.
Könnten dann Ihrer Meinung nach alle in die katholische Kirche kommen und Priester werden: Frauen, Homosexuelle, Geschiedene, wieder Verheiratete?
Ja. Wenn jemand als Priester in der Kirche arbeitet, muss er in meinen Augen ein Ideal und eine Liebe zu diesem Glauben mitbringen. Sonst kannst du es vergessen. Nur als Job brauchst du es nicht machen. Gleichzeitig muss er ehrlich sein und seine Grenzen und Schwierigkeiten anerkennen. Aber Gott macht doch keinen Unterschied zwischen heterosexuell und homosexuell, zwischen Mann und Frau, zwischen Ehelosigkeit und Familie. Gott ist der Mensch wichtig. Deswegen gibt es auch keinen plausiblen Grund, der gegen Frauen als Priester spricht.